

FLECHSIG geht alsdann in dem kurzgemessenen Zeitraume einer Rede entsprechenden, leicht hingeworfenen Zügen auf die verschiedenen Verhältnisse ein, die hier in Frage kommen, und wenn er in dieser Weise von dem Einflusse einer ererbten Konstitution, von den sogenannten Degenerationszeichen, den Querulanten, Gewohnheitsverbrechern, dem Genie und anderen derart mehr redet, so sind das alles Dinge von dem höchsten aktuellen Interesse, deren Wiedergabe sich jedoch gerade durch die Reichhaltigkeit des Gebotenen verbietet.

FLECHSIG ist auf Grund seiner Forschungen kein Anhänger LOMBROSOS und er behandelt ihn schlecht. Er sieht in den Anschauungen des genialen Italieners eigentlich eine Entwicklungskrankheit der auf noch jugendlichen Bahnen wandelnden Psychiatrie, der man daher den einen oder anderen Irrtum zu Gute halten müsse. Eine gleiche Wohlthat des Inventars wird man auch FLECHSIG zugestehen müssen, falls man in einer der von ihm geäußerten Anschauungen einen Irrtum vermuten und ihm in seinen etwas kühnen Folgerungen nicht überall hin folgen würde. Dafs er seine Ansichten in einer gewandten Form vorzubringen und zu verteidigen weiß, wird ihm niemand bestreiten wollen. PELMAN.

C. BERNARDINI und G. C. FERRARI. **Ricerche sperimentali sulla memoria musicale nei frenastenisi.** *Riv. di Freniatria* XXII, 2. S. 315—323. 1896.

Mangel an Aufmerksamkeit, bedingt durch die Schwäche der Empfindung für äufßere Reize, charakterisiert, wie man annimmt, den Idioten. Gleichwohl fand WILDERMUTH bei ca. $\frac{1}{3}$ von 180 Idioten und Schwachsinnigen eine gute musikalische Beanlagung, aber bei 11 % gänzliche Unfähigkeit, während letzteres nur bei 2 % normaler Kinder der Fall war. Viele Idioten zeigten sich gleichgültig gegen Mißtöne, andere zeigten Widerwillen gegen sonst für angenehm gehaltene Töne und Instrumente. R. LEGGE fand bei 30 unter 50 Idioten ein gewisses Interesse für Musik, bei 20 nicht das mindeste, 15 wiederholten gewisse Töne ohne Worte, 9 mit Worten, 5 darunter, ohne die Worte zu verstehen.

Die Verfasser beschränkten ihre Untersuchungen an 100 Idioten (60 Männer, 40 Frauen) vorläufig auf das musikalische Gedächtnis. Zu diesem Behufe wählten sie zunächst einen einfachen Satz von vier Noten, der nichts von Melodie hatte, und forderten das Individuum auf, ihn nachzusingen. Die Anstrengungen, unter denen das geschah, der Gesichtsausdruck, die Zeit, wie oft der Satz wiederholt werden mußte, ehe er sich einprägte, wurden notiert; danach wurde zu einem komplizierteren zweiten Satze geschritten; endlich nach 20—30 Tagen zu einem weiter entwickelten bei denjenigen Individuen, die die ersten beiden Stufen überstanden hatten. Demnach ergaben sich drei Kategorien. In die erste gehören 12 (7 Männer, 5 Frauen) mit hervorragendem musikalischen Gehör; in die zweite 20 (11 Männer, 9 Frauen) mit einer Art von Gehör und Gedächtnis, das sich aber nicht erhält; in die dritte alle die übrigen, die sich mit Willen abweisend verhielten (7 Männer, 7 Frauen) oder aus Unaufmerksamkeit (22 Männer, 8 Frauen), dann solche, die nur den Rhythmus (3 Männer, 6 Frauen), endlich, die außer dem Rhythmus einige Noten behielten (7 Männer). 8 weitere waren stumm und reagierten auch beim Anschlagen des Klaviers nicht (entgegen der Angabe IRELANDS).

Die hauptsächlichsten Beobachtungen an der ersten Kategorie sind etwa folgende:

Die Aufmerksamkeit hatte weder auf die raschere Auffassung der Sätze, noch auf das unmittelbare oder längere Imgedächtnisbehalten großen Einfluß; einige wiederholten die Aufgabe fast automatisch, exakt oder mit kleinen Veränderungen. Die besseren, die den ersten leichten Satz sich nicht aneignen konnten, behielten nach 4—7maliger Wiederholung die schwereren musikalischen Sätze; mit einer gewissen eigenartigen Abänderung, über die sie nicht hinauskonnten. In derselben Weise wiederholten sie dasselbe mittlerweile vergessene Thema nach 4 Wochen. In wenigen Fällen liefs sich ein wirklich gutes Gedächtnis feststellen, nur in einem Falle, bei einer Blinden, war es bewußt. In allen Fällen störte die verlangte Wiedergabe der Worte die musikalische Erinnerung: nur ein Individuum vermochte die Worte zu wiederholen, aber doch verändert, wenn auch sinngemäfs.

Die Verfasser sind nicht allzu sehr verwundert, daß ihre Experimente manchen vorgefaßten Meinungen, die auf Verallgemeinerung einzelner Fälle beruhten, widersprechen. Merkwürdig bleibt aber, daß das musikalische Gedächtnis fester haftet als andere Gedächtnisformen. Es sei übrigens noch bemerkt, daß wenigstens die (12) Individuen der ersten Kategorie einer Gegend Italiens (Provinz Reggio-Emilia) entstammten, wo die Liebe für Gesang und musikalischer Geschmack sehr verbreitet sind, daß sie indes keinen musikalischen Unterricht genossen haben.

FRAENKEL.

MARC-ANDRÉ RAFFALOVICH. **Uranisme et unisexualité. Étude sur différentes manifestations de l'instinct sexuel.** Paris, Masson & Cie. 1896. 363 S.

RAFFALOVICH hatte schon früher ein kleineres Werk geschrieben, das höchst unnötigerweise unter dem Titel: „*Die Entwicklung der Homosexualität*“ ins Deutsche übertragen wurde. (1895.)

Er führt in dem vorliegenden, weit umfangreicheren Werke denselben Gegenstand des Weiteren aus, und wir können hier nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß ihm das gleiche Schicksal der Übertragung erspart werden möge. Nicht als ob das Buch an sich so schlecht wäre; das ist eigentlich nicht der Fall, es ist in seinem Genre sogar ganz gut. Wohl aber giebt es Leute, welche dem Genre an sich keinen rechten Geschmack abgewinnen können, und die der unmaßgeblichen Ansicht sind, daß der Bedarf an derartigen Büchern nachgerade gedeckt und eine kleine Pause erwünscht sei.

Wir wollen damit keineswegs in Abrede stellen, daß diese Bücher manches Interessante und vielleicht auch hier und da etwas Dankenswertes enthalten, zumal wenn wir die geradezu entsetzliche Belesenheit in Anschlag bringen, die mir auch bei anderen Werken ähnlicher Art aufgefallen und um so erstaunlicher ist, wenn wir die Qualität der Lektüre in Betracht ziehen.

Aber im Grunde genommen setzt diese Lektüre eine bestimmte Geschmacksrichtung voraus, und selbst Werke, die, wie das vorliegende, in einem wissenschaftlichen Gewande auftreten, sind nicht jedermanns Sache und mehr oder weniger auf Liebhaber berechnet.